



## Mein Praktikum im Kantonsspital Baden

### Eine etwas andere Erfahrung in Zeiten einer Pandemie

Ich beginne meinen Erfahrungsbericht mit einer kurzen Schilderung meiner Situation vor dem Aufenthalt in der Schweiz: Nach drei Jahren Physiotherapieausbildung und mit frischem Staatsexamen in der Tasche wollen die meisten zunächst einmal durchatmen. Für mich hieß es dagegen: kurzfristig ausziehen und schnellstmöglich mein gesamtes Gepäck für mein dreimonatiges Praktikum in der Schweiz vorbereiten.

Gar nicht so einfach, denn was packt man ein, wenn man in ein Land fährt, in dem man erstens noch nie gewesen ist, und wo zweitens die Berge und somit der Outdoor Sport das Thema Nr. 1 sind und in dem man drittens als Repräsentantin der hochschule21 eine gewisse Verantwortung hat, einen guten Eindruck auf das dortige Team zu machen. Auch war ich neugierig auf die Schweizer, ihre Kultur und vor allem auf meinen ersten richtigen Arbeitsalltag. In der Schweiz gilt man übrigens erst mit einem Bachelorabschluss als vollwertiger Therapeut, bzw. Therapeutin. Deshalb war ich, wie zu dem Zeitpunkt neun weitere Praktikanten aus verschiedenen Universitäten der Schweiz, noch ein sogenannter „Studi“, der eine persönliche Betreuerin hatte und zusätzlich viele weitere Aufgaben bekam um den Lernprozess voranzutreiben, aber dazu später mehr.

Doch nun zu einer kurzen Beschreibung des Kantonsspital Baden (kurz KSB), mein Arbeitgeber für drei Monate. Baden liegt im Kanton Aargau welches südlich an Baden- Württemberg grenzt. Das Städtchen Baden, inklusive des Vororts Dättwil, dem Standort des Spitals, liegt circa 21 km nordwestlich von Zürich und hat knapp 20.000 Einwohner. Baden ist eine Kulturstadt, deren Geschichte mit den von den Römern im 1. Jahrhundert genutzten Thermalquellen verwurzelt ist. Dies ist auch an der Architektur und dem Ambiente dieser wunderschönen Stadt deutlich erkennbar.

Das Kantonsspital Baden wurde 1978 in Betrieb genommen und löste das veraltete Stadtspital in Baden ab. Es hat ein Einzugsgebiet von circa 320.000 Einwohnern und zählt so zu den größten Spitalern im Kanton. Es ist ein 13. Stockwerke hoher Bau aus Beton mit Platz für 372 Betten. Rund 2300 Mitarbeitende sind hier tätig. Zur Zeit wird mit Hochdruck an einem Neubau, dem sogenannten Projekt „Agnes“ gearbeitet, welches das Hauptgebäude des Spitals ab 2022 ersetzen und Platz für neue innovative Patientenbetreuung bieten soll.

Ein „Sidefact“ am Rande: Witzig finde ich, dass das neue Spital von denselben Architekten entworfen wurde wie auch mein „Heimatkrankenhaus“, das Universitätsklinikum Hamburg Eppendorf.

Untergebracht war ich im Personalwohnheim, das direkt gegenüber vom Spital liegt. Eine kleine Ein-Zimmerwohnung mit Küchenzeile und eigenem Bad war also mein neues „Zuhause“ für die nächste Zeit.

An meinem ersten Arbeitstag sollte ich mich bei der Abteilung für Physiotherapie einfinden. Abgeholt wurden wir, ich und zwei weitere Praktikanten, von einem Mitglied des Leitungsteams der Physiotherapie. Sehr geduldig wurde auf „Schweizer Hochdeutsch“ erklärt, wie unsere künftigen Tagesabläufe aussehen würden und was generell auf uns zukommen würde. Nach einem ausführlichen Rundgang durch das gesamte Spital und etwas überwältigt von den zahlreichen Informationen und auch dem Schweizer Deutsch, startete ich in den ersten Tag und somit in mein dreimonatiges Abenteuer.

Zugeordnet war ich dem „Team Inter“, welches alle stationären internistischen Patienten



umfasst. Speziell gehörte ich dem Team an, welches sich mit Allgemeinchirurgie, Lungenerkrankungen wie COPD oder untypischen Pneumonien, Gefäßerkrankungen, Herzinsuffizienzen, als auch vielen weiteren Internistischen Krankheitsbildern befasste. Ein ziemlich breites Spektrum also, und einmal mehr war ich froh, dass ich gerade das Staatsexamen bewältigt hatte und somit mein Wissensspeicher bis oben hin mit Infos über die Erkrankungen gefüllt war. So konnte ich schnell in den Alltag einsteigen und trotz sprachlicher Barriere, die sich aber stetig verringerte, in der ersten Woche schon eigene Patienten behandeln und übernehmen.

Mit der Zeit und vielen schönen Erlebnissen kam jedoch der Punkt, an dem sich Covid-19 leider in den Alltag aller drängte, sodass es im Verlauf zu einigen Anpassungen kam. Alle die sich bereit erklärten, wurden in Atemtherapeutischen Maßnahmen und der Isolationskleidung geschult damit jeder, der Kapazität hatte, auf der Covid Station, sei es mit den mäßig schwer betroffenen Patienten auf dem 12. Stock oder wie ich als Unterstützung meiner Mentorin auf der Intensivstation, eingesetzt werden konnte. Das, was ich hier erlebte, ließ die ganze Situation um ein vielfaches realer und gefährlicher wirken als ohnehin schon in den Medien publiziert. Und einmal mehr fragte ich mich warum sich viele Menschen weiterhin so unvorsichtig verhalten. Denn die Situation im Spital spitzte sich mit voller Auslastung der Intensivbetten und einem überfüllten 12. Stock weiter zu, sodass der Umgang mit dieser Erkrankung zur immer größeren Herausforderung für uns alle wurde. Und das nicht nur für die Pflege und die Ärzte, sondern auch für die Physios, welche auch eine wichtige Rolle im Krankheitsverlauf spielten. Denn das „Durchbewegen“ und das richtige Positionieren der sedierten, teils intubierten Patienten auf der „Intensiv“ gehörte genauso zur Therapie wie die Körperpflege. Deswegen gilt mein größter Respekt allen Mitarbeitenden des KSBs, die sich jeden Tag aufs Neue trotz enormer Belastungen sehr für ihre Patienten einsetzen. Ich bin extrem dankbar, dass ich in einer solchen Zeit diese Herausforderungen kennen lernen und auch positive Erfahrungen sammeln durfte.

Einer der größten Unterschiede, die ich für mich bemerkt hab: Die Schweiz arbeitet etwas evidenzbasierter beziehungsweise Parameter basierter und dies nicht nur, weil alle dort arbeitenden Therapeuten einen Bachelorabschluss vorweisen mussten. Beispielsweise haben die Therapeuten des „Team Inter“ alle ein persönliches Pulsoxymeter, welches den SpO2 Wert, also die Sauerstoffsättigung, in Prozent im Blut und den Puls misst, sowie ein Stethoskop um durch Auskultationen den Schleim im richtigen Lungenareal lokalisieren zu können. Diese Messungen gehören standardmäßig zu jedem Befund, um die Behandlung dementsprechend aufbauen zu können und um beispielsweise die richtige Belastungsstufe zu finden oder die angemessene atemtherapeutische Maßnahme durchzuführen.

Dies sehe ich in den Krankhäusern in Deutschland, bei denen ich meine bisherigen Praktika absolviert habe, nicht so umgesetzt. Alles in allem ist dies jedoch ein persönlicher dreimonatiger und damit kurzer Einblick, der sich zudem nur auf eine Institution, nämlich das Kantonsspital bezieht und nicht auf die Schweiz im Allgemeinen, weswegen mir eine allgemeingültige Antwort auf diese Frage nicht möglich ist.

Zum Abschluss meines Berichtes richte ich ein großes „Dankeschön“ einerseits an die hochschule21 für die Möglichkeit ein Auslandssemester so gut unterstützt durchführen zu dürfen. Andererseits an Frau Schuback die mir als Koordinatorin des International Office einem immer mit Rat und Tat zur Seite stand. Mein großer Dank gilt natürlich auch dem Team des KSB. Ich habe mich so unheimlich wohl gefühlt und werde mich nach meinem Abschluss im „Kantonsspital Baden“ bewerben. Ich denke dies sagt viel darüber aus wieviel mir die Zeit in der Schweiz gegeben hat.

Ich rate also allen Studis der hs21, die meinen Bericht lesen:  
„Bewerbt euch für ein Auslandssemester!“

Ich hoffe, mein Bericht macht euch Lust auf diese Erfahrung.  
... Und wie man in der Schweiz so schön sagt:

Merci und Adé miteinander!  
Nicole Petersmeier

